

Killers« verblieb seine Frage im Menschheitsgedächtnis: Ist es wirklich das Recht des Menschen, zurückzuschlagen, wenn er angegriffen wird? Gibt es nur diesen einen Weg der Konfliktbewältigung, nur diese eine »Lösung«?

Martin Luther King kannte ein anderes Vorgehen. Für ihn hatten Jesus aus Nazareth und Mahatma Gandhi begonnen, das Zusammenleben – sei es in kleinen Gemeinschaften wie Familie, Nachbarschaft, sei es in den großen Zusammenhängen von Staaten, Ländern und Erdteilen – nach anderen Leitlinien zu gestalten. Nicht konfliktfrei; das wird es wohl niemals geben. Aber sie schafften es, Konflikte zu beenden – friedlich – durch Ausgleich und Absprache; sie zu bewältigen durch ein Geflecht lebenserhaltender Vereinbarungen, stabilisiert in Gesetzgebung und Erziehung. King war überzeugt, dass der Mensch nicht nur ein gewaltbereites Wesen ist, sondern auch ein friedensfähiges. Der Einsatz für diese Möglichkeit menschlichen Handelns trug ihn durch zwölf Jahre. Mit seinem Tode war die Sache nicht beendet und gescheitert. Das hofften einige, eben jene, die den Auftrag gaben, ihn zu ermorden. Aber es kam anders: Martin Luther King war ein Anfang, ein Impuls. Und er war der lebendige Nachweis: Es gibt in der Welt und im menschlichen Herzen nicht nur die Unausweichlichkeit und das Ausgeliefertsein an die Gewalt.

Das neue Buch von Alois Prinz geht diesen Spuren nach und macht die Dimension eines ganz anderen Handelns sichtbar. Dabei zeigt sich, dass es klug war, der Sprache und der Argumentation Martin Luther Kings zu folgen. Der Friedensnobelpreisträger von 1963 besaß die besondere Fähigkeit, schwierige Sachverhalte in einfache, verständliche Worte und Bilder zu gießen. Seine Beispiele – zumeist aus dem Alten und Neuen Testament – beziehen das Vorwissen der Adressaten ein; knüpfen gedankliche Verbindungen zwischen Jahrtausenden und erfassen Grunderfahrungen des menschlichen Lebens in ihrer zeitlosen Gültigkeit. Alois Prinz zitiert jene Aussagen Kings, die im Gewande der Unüberbietbarkeit daherkommen. Er bemüht sich, die Argumentation des »Bürgerrechtlers« King auf der Stufe des Betroffenseins zu halten und nicht mit weiten Ketten zu belasten. Es gelingt ihm, die genaue biographische Situation des »Revolutionärs der Liebe« zu schildern und sie zugleich zu öffnen in jene Weite, in der mehr sichtbar wird als diese Stunde, dieser Tag. So verbinden sich Aktualität und Perspektive, Moment und Vision. Das ist für das Anliegen, in dem Martin Luther King ein eigenes Kapitel schrieb, unentbehrlich. Die Biographie kommt in der optischen Ausstattung (schwarz/weiß Aufnahmen) nicht mit Hochglanz und Glamour daher. Sie beachtet, dass das, worum es geht, Aufgabe bleibt – unerledigt.

*Gerd Presler*

SUSANNE KREUTZER, KAREN NOLTE (HRSG.): *Deaconesses in Nursing Care. International Transfer of a Female Model of Life and Work in the 19th and 20th Century* (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 62). Stuttgart: Franz Steiner 2016. 230 S. ISBN 978-3-515-11355-7. Kart. € 46,00.

Der in den Beiheften zur Reihe »Medizin, Gesellschaft und Geschichte« erschienene Sammelband von Susanne Kreuzer und Karen Nolte »Deaconesses in Nursing Care. International Transfer of a Female Model of Life and Work in the 19th and 20th Century« hat sich die anspruchsvolle Aufgabe gestellt, die Geschichte der Diakonissen in der Krankenpflege als transnationale Geschichte zu schreiben. Damit deckt der Band im Wesentlichen drei konzeptionelle Ebenen ab: Neben der angestrebten Transfer- bzw. Globalisierungsgeschichte sind dies die Geschichte der Pflege sowie die Frauengeschichte. Die grundlegende Frage lautet: »Yet, what happened when nursing care organisations and the concept of nur-

sing that they embodied began their international journey? This anthology examines this question, focusing on the example of Protestant deaconesses who worked as nurses« (S. 7).

Dass diese Konzeption eine Herausforderung ist, versteht sich von selbst. Der Band beginnt mit einer Vorstellung der Fragestellung sowie der einzelnen Beiträge. Nach einer kurzen Einführung in das Modell der Diakonissen von Kaiserswerth, ihrer Ideen von religiös geprägter Pflege und weiblicher Berufstätigkeit stellen Kreuzer und Nolte in ihrer Einführung eine wesentliche Forschungslücke fest: »So far, there has been no systematic study of the extend to which this model [of the motherhouses; CR] was transferred to other countries and adapted to the new surroundings. There has been some research on the history of deaconesses in nursing care and the organisation of the motherhouses in several individual countries. [...] However, a systematic comparative perspective on the transnational development of the communities is lacking« (S. 10).

Die Herausforderung zu meistern gelingt in beeindruckender Weise. So ist die Konzeption schon im Inhaltsverzeichnis ablesbar. Der erste Teil des Bandes beschäftigt sich mit den Diakonissen in Deutschland und vertieft das in der Einleitung angerissene Modell. Zunächst wendet sich Karen Nolte dem Selbstverständnis und der Pflegepraxis der Diakonissengemeinschaft Kaiserswerth zu. Dabei kann sie zeigen, dass die professionelle Pflege mit religiösem Impetus zu Spannungen mit Ärzten und Pastoren führte. Denn das Verständnis von Pflege, dass Körper und Seele gleichermaßen der Betreuung bedürften, brachte die Diakonissen zum einen in Konflikt mit den Ärzten, die Sterben und Tod aus ihrem professionellen Handeln ausklammerten. Zum anderen gerieten sie in Konflikt mit Pastoren, die Seelsorge und Sterbebegleitung als ihr ureigenes Handlungsfeld betrachteten. Danach folgt der Beitrag von Annett Büttner, die sich damit beschäftigt, wie der Einsatz der Diakonissen im Lazarett zur Humanisierung der Behandlung von Verwundeten führte, da die Diakonissen durch ihre internationalen Kontakte auch die Verwundeten der Gegenseite als Patienten und nicht als Feinde sahen. Damit wurden sie Vorbild für das Rote Kreuz. Im letzten Beitrag des ersten Teils beschäftigt sich schließlich Matthias Honold mit dem Ausbildungskonzept in Neuendettelsau, das von Kaiserswerth abwich. Als erstes im ländlichen Raum gegründetes Mutterhaus wurden hier auch Frauen ausgebildet, die nicht Diakonissen werden wollten.

Der zweite und dritte Teil nehmen zwei gelungene Modelle des Transfers, wenn auch deutlich vom Ursprungsland Deutschland unterschiedene, in den Blick: Palästina und Skandinavien. Im zweiten Teil beschäftigt sich Uwe Kaminsky mit der sog. Orientarbeit der Diakonissen, die in Jerusalem die christlichen Gemeinden stärken sollten. Trotz der Schwierigkeiten vor Ort waren der Werbeeffect und die Spendenbereitschaft im orientverliebten Deutschen Reich besonders hoch. Im zweiten Beitrag zu Palästina setzt sich dann Ruth Wexler mit den Diakonissen im Lepriahaus in Jerusalem auseinander. In Skandinavien gelang der Transfer dagegen in anderer Weise. Susanne Malchau Dietz kann zeigen, dass der Erfolg in Dänemark auch relevant war für die dänischen Auswanderergemeinschaften in den USA und Pirjo Markkola beschreibt die tragende Rolle, die die Diakonissen für die Sorge für die Armen sowie die Krankenpflege in Finnland spielten.

Der letzte Teil stellt schließlich die Grenzen des Transfers aufgrund sozialer und kultureller Kontexte in den Mittelpunkt und zieht dazu England und die USA als Beispiele heran. Während der flächendeckende Transfer nach England, so Carmen M. Magnion in ihrem Beitrag, aufgrund des säkularen Krankenhausmodells nicht gelang und die Diakonissen ausschließlich als Gemeindegliedern oder in der privaten Pflege aktiv waren, scheiterte der Transfer in die USA, so Doris Riemann, vor allem an der sozialen Struktur, in der die Herkunft und nicht die Konfession ausschlaggebend für Zugehörigkeit war, so dass das Mutterhaus in Baltimore unter Nachwuchsproblemen litt.

Trotz der so unterschiedlichen Autor/-innen und Themen gelingt es, einen roten Faden durch die Beiträge zu spinnen. Dies ist in besonderer Weise das Verdienst von Kreuzer und Nolte, die die Beiträge nicht nur – wie üblich – in der Einleitung, sondern auch durch den letzten Beitrag des Bandes verbinden. Dort bindet Kreuzer nochmals exemplarisch die einzelnen Beiträge zusammen, indem sie die Henriettenstiftung (Hannover), die Ersta (Stockholm) sowie das Philadelphia Deaconess Motherhaus (Pennsylvania) vergleicht. Dabei stellt sich nicht nur der Transfer des Lebens- und Arbeitsmodells der Diakonissen, sondern auch seine Transformation heraus. So lässt sich ihr Beitrag als Resümee und Zusammenführung aller gesponnenen Fäden lesen.

Dass der Band in englischer Sprache verfasst ist, hilft sicher der Rezeption und ist im Kontext einer Globalisierungsgeschichte auch legitim. Allerdings wäre es – und dies ist die einzige wirklich Kritik – wünschenswert gewesen, dass die zum Teil umfangreichen Zitate zumindest in der Fußnote im originalen Wortlaut erhalten geblieben wären.

Alles in allem haben Kreuzer und Nolte einen lesenswerten Band vorgelegt, der seinen Spannungsbogen durch die verschiedenen Autoren hindurch halten kann und sowohl in der Globalisierungsgeschichte als auch in der Frauengeschichte wie in der Geschichte der Pflege einen wertvollen Beitrag leistet.

*Christina Riese*

KONRAD HILPERT, SIGRID MÜLLER (HRSG.): *Humanae vitae* – die anstößige Enzyklika. Eine kritische Würdigung. Freiburg – Basel – Wien: Herder 2018. 390 S. ISBN 978-3-451-38256-7. Geb. € 38,00.

Am 25. Juli 1968 veröffentlicht Papst Paul VI. die Enzyklika *Humanae vitae*. Im Fokus: Die Pille. *Humanae vitae* ist allerdings mehr als nur ›die‹ Antwort der Kirche auf sexuelle Befreiung und Antikonzeptiva. Sie entstammt selbst einem, in kirchlichen Dimensionen, spektakulären Diskussionsprozess. Die schon von Johannes XXIII. eingesetzte Kommission (u. a. mit dem Tübinger Moraltheologen Alfons Auer) empfiehlt mehrheitlich die bedingte Freigabe sogenannter künstlicher Methoden der Empfängnisregelung. Paul VI. aber sieht in dieser Empfehlung das implizite Eingeständnis, die Vorgänger im Papstamt hätten sich in ihrer Lehre über Ehe, Sexualität und Empfängnisverhütung geirrt. In *Humane vitae* hält deshalb der Papst mit der Tradition – aber zugleich auch abweichend von ihr – fest, dass jeder eheliche Akt auf Nachkommen hingeordnet sein muss (HV 11) und so jeder Sexualakt, der absichtlich unfruchtbar bleibt, in sich unsittlich sei (HV 14). Allerdings wird zugleich die natürliche Empfängnisverhütung als rechtmäßig vorgestellt (HV 16). Dass die Enzyklika darüber hinaus eindringlich von der personalen Liebe spricht und jede Form von Gewalt gegen sowie Missachtung von Frauen verurteilt, ist allerdings weitenteils in Vergessenheit geraten.

50 Jahre nach ihrem Erscheinen ist die Diskussion über *Humanae vitae* lebendig und zugleich kritisch wie nie zuvor. Das bezeugt unter anderem der von Konrad Hilpert und Sigrid Müller herausgegebene Sammelband, der einen sehr guten Überblick über die Argumentationslage im deutschsprachigen Raum gibt.

Im ersten Teil (S. 23–101) werden »zentrale Felder innerkirchlicher Konflikte nach dem Erscheinen der Enzyklika« thematisiert. Dazu gehören die moraltheologische Reflexion auf die Natur wie Biologie der Sexualität, die sozialetische Diskussion der Bevölkerungsentwicklung sowie die dogmatische Frage nach der Autorität des Lehramtes. Der instruktive Artikel von Karl-Wilhelm Merks zum »›Natur‹-Argument in *Humane vitae*« (S. 25–37) dekonstruiert klug die Naturrechtsmoral der Enzyklika. Merks zeigt, dass ein